

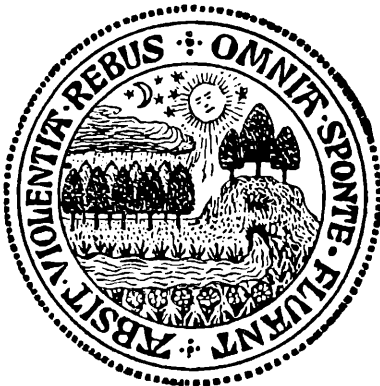
MONATSSCHRIFTEN DER
COMENIUS-GESELLSCHAFT
X XVII · BAND · ◊ ◊ ◊ ◊ HEFT 8

Monatshefte für Volkserziehung

1918

Oktober

Heft 4



Herausgegeben von Ferd. Jak. Schmidt
Neue Folge der Monatshefte der C.G.
Der ganzen Reihe 26. Band.

VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS, JENA 1918

Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften
(jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistes-
leben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung
(jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50

Inhalt

	Seite
Conrad, Dr. Otto , Schleiermachers Vermächtnis an die deutsche Schule	49
Rosenthal, Dr. Georg , Zur Genesis des Tassoproblems	54
Rundschau	58
<p>Statistisches ist immer wichtig usw. — Bericht des Literarischen Zentralblattes über unsere Monatshefte im Jahre 1917. — In dem zweiten Teil der gegen Valerianus gerichteten Schrift des Comenius usw. — Lese Frucht aus Hönigswald. — Comenius-Bücherei, Leipzig. — Das Auslandsdeutschum in Schulbüchern. — Beratungsstelle für junge Auslandsdeutsche. — William Hogarths Zeichnungen. — Über die Stellung Ramsays usw.</p>	

==== Literatur-Berichte ====

(Beiblatt)

	Seite		Seite
Brunnemann, Anna , Vom Einfluß und Ansehen deutscher Kultur in Frankreich	13*	Reimann, Arnold, Dr. , Deutsche Geschichte im Reformationszeitalter 1500-1648	14*
Goldscheld, Rudolf , Frauenfrage und Menschenökonomie	13*	Selety, Georg , Die Politik des Lebens	15*
Mayreder, Rosa , Der typische Verlauf sozialer Bewegungen	13*	Wahle, Richard, Univ.-Prof., Dr. , Ein Weg zum ewigen Frieden	15*
Hönigswald, Richard, Dr. , Philosophische Motive im neuzeitlichen Humanismus	14*	Hertslet, W. L. , Der Treppenwitz der Weltgeschichte	16

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Grünwald, Hohenzollerndamm 55; dorthin sind auch die Rezensionsexemplare und Manuskripte einzusenden. — Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR VOLKS- ERZIEHUNG



SCHRIFTLICHTUNG: FERD. JAK. SCHMIDT HOHENZOLLERNDAMM 55
BERLIN-GRUNEWALD
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

N. F. Band 10

Oktober 1918

Heft 4

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung erscheinen Mitte Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4. Einzelne Hefte M. 1,50. Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

Während der Kriegszeit können von den Heften für Volkserziehung nur vier erscheinen. Das Dezemberheft fällt daher aus. Später sollen dafür Doppelhefte verausgabt werden.

SCHLEIERMACHERS VERMÄCHTNIS AN DIE DEUTSCHE SCHULE.

(ZU SEINEM 150. GEBURTSTAGE AM 21. NOVEMBER.)

Von Dr. Otto Conrad in Charlottenburg.



Am 21. November sind es 150 Jahre, daß der große Theologe und Pädagoge Daniel Friedrich Schleiermacher geboren wurde. Gewiß nimmt ihn zunächst die evangelische Theologie und Kirche für sich in Anspruch. Seine überragende Bedeutung als Theologe wird heute überall richtig eingeschätzt. Denn Schleiermacher ist nicht nur das Haupt einer Schule, er ist vielmehr der Reformator der evangelischen Theologie bis auf unsere Zeit. Hat er doch den genialen Versuch gemacht, die idealistische Bildung und die geistige Kultur unseres Volkes mit dem Christentum innerlich zu verschmelzen. Aber Schleiermacher war nicht nur Theologe, er war ein ebenso bedeutender Philosoph. Davon zeugen seine Übersetzungen der Werke Platos ebenso wie seine Ethik. Diese Doppelbegabung befähigte ihn dazu, einer der besten Lehrer an der Universität Berlin zu sein. Doch er war nicht nur Gelehrter, damit ist der Kern seines Wesens gar nicht getroffen. Als Prophet hat er seine Stimme erhoben. Den Zeitgenossen galt er als der glänzendste Prediger seiner Zeit. Auch auf die deutsche Schule hat er mächtig eingewirkt. Freilich hat es ziemlich lange gedauert, bis man neben dem Theologen und Philosophen auch

den Pädagogen Schleiermacher schätzen gelernt hat. Männer wie Otto Willmann, Paul Natorp und Alfred Heubaum sind hier Wegweiser gewesen.

Den Religionslehrer wird immer zunächst der Theologe Schleiermacher interessieren. Was in der Tiefe seiner Seele schlummerte, das trat zum ersten Mal in seinen „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ zutage. Das religiöse Genie offenbart sich in diesen Reden. Den Inhalt bilden: 1. Die Apologie. 2. Über das Wesen der Religion. 3. Über die Bildung zur Religion. 4. Über das Gesellige in der Religion oder über Kirche und Priestertum. 5. Über die Religionen. Mit aller Schärfe wendet sich Schleiermacher gegen die Vernunftreligion der Aufklärung, die von Vernunft und Religion gleichweit entfernt sei. Die Religion ist ein selbständiges Gebiet des Geisteslebens. Sie ist weder Metaphysik noch Moral, sie wohnt nicht im Denken oder im Handeln. Religion ist vielmehr Anschauung und Gefühl, eine Erfahrung, ein „heiliger Instinkt“, die „zarteste Blume der Phantasie“. In einem geheimnisvollen Augenblick, unbeschreiblich in sich, kommt das mystische Einswerden mit dem Universum zustande. Dieser Moment ist „die Geburtsstunde alles Lebendigen in der Religion“. Sie ist schlechthinige Realität, sie ist unmittelbare Erfahrung: „Mitten in der Endlichkeit eins werden mit dem Universum und ewig sein in einem Augenblick, das ist die Unsterblichkeit der Religion“. Schleiermacher ist, wie man sieht, Individualist. Religion ist immer nur bei wenigen zu finden. Die, welche die heilige Erfahrung des handelnden Universums gemacht haben, vereinigen sich zu einem Bruderbund, zu einer Akademie. Alle Religion führt so zur Geselligkeit. In der wahren Kirche gibt es keinen Unterschied von Priestern und Laien: hier taucht Luthers Idee vom allgemeinen Priestertum auf. Die Frommen brauchen keine äußere Organisation, sie bedürfen nichts als einer Sprache, um sich zu verstehen, und eines Raumes, um beieinander zu sein. Daß die empirische Kirche dieser Idee nicht entspricht, das liegt daran, daß der Staat sich der Kirche für seine Zwecke bemächtigt hat. Er benutzt die Kirche als Erziehungsanstalt für die großen Massen. Wenn es mit der Kirche besser werden soll, folgert Schleiermacher, so muß sie ihren privaten Charakter wieder erlangen. Sein *Ceterum censeo* lautet daher: **Hinweg mit jeder Verbindung zwischen Kirche und Staat!**

Gewiß werden wir heute Schleiermacher nicht in allen seinen Gedanken folgen. Seine Ideen sind genial, doch sie fordern den Widerspruch heraus. Das mystische Erleben der Religion, wie er es will, wurzelt in der Romantik. Die Religion ist nicht vorwiegend Gefühl, sie ist ebenso Wille und Denken. Die Religionspsychologie lehrt uns, daß es auf die Art des Menschen ankommt: der eine ist mehr Gefühls-, der andere mehr Willens- oder Verstandesmensch. Im Christentum kann und soll jede Persönlichkeitsform zur Vollendung reifen. Hier heißt es in Wahrheit: „Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten. Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.“

Während die „Reden“ ganz das Gebiet der Religion behandeln, beschäftigen sich die „Monologen, Eine Neujahrsgabe“, im Jahre 1800 erschienen, mit der Sittlichkeit. Man könnte diese Schrift mit Luthers köstlicher Gabe „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ in Parallele stellen. Den Hauptgedanken geben die Schlußworte wieder: „So frei und fröhlich bewegt sich mein inneres Leben. Wann und wie sollte wohl Zeit und Schicksal mich andere Weisheit lehren? Der

Welt laß ich ihr Recht: nach Ordnung und Weisheit, nach Besonnenheit und Maß strebe ich im äußeren Tun ... Durch Anschauen seiner selbst gewinnt der Mensch, daß sich ihm nicht nähern darf Mutlosigkeit und Schwäche, denn dem Bewußtsein der inneren Freiheit und ihres Handelns entspringt ewige Jugend und Freude. Dies habe ich ergriffen und lasse es nimmer, und so sehe ich schwinden der Augen Licht und keimen das weiße Haar zwischen den Locken. Nichts, was geschehen kann, mag mir das Herz beklemmen: frisch bleibt der Puls des inneren Lebens bis an den Tod.“

Die Reden und die Monologen ergänzen einander. Die erste Schrift fordert die Innerlichkeit der Religion als Anschauen und Erleben des lebendigen Gottes, die zweite beschreibt die Innerlichkeit des sittlichen Lebens als freie Bildung zu Eigenart und Liebe. Wie Kant und Fichte so ist auch Schleiermacher ein Prophet deutscher Innerlichkeit.

Und nicht nur Prophet in diesem Sinne war er. Er gehört vielmehr für immer zu den großen Erziehern des deutschen Volkes, die die besten Kräfte des deutschen Geistes lebendig machen und eine Wiedergeburt der Volksseele herbeiführen wollten. In der schweren Zeit nach dem Zusammenbruch Preußens wirkte er als Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin und als Lehrer an der Universität. Rastlos arbeitete er an dem großen Werk der patriotischen Erneuerung. Er stand in der ersten Reihe der Männer, die für dieses Ziel kämpften. Ein neues Theologengeschlecht sollte herangezogen werden: Männer des Glaubens und Männer der Tat. „Das Christentum und den Staat“ wollte er die Jugend lehren.

Das bedeutendste Werk, das Schleiermacher als Theologe hervorgebracht hat, ist zweifellos „Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche“. Von dieser Schrift sagt Reinhold Seeberg mit Recht, es habe das 19. Jahrhundert Theologie gelehrt. Es ist die vollkommenste und großartigste Dogmatik, die die evangelische Kirche hervorgebracht hat. Christentum ist nach Schleiermacher Christentum. Er stellt die Person Jesu in den Mittelpunkt. Das Christentum unterscheidet sich von den andern monotheistischen Religionen dadurch, daß alles in derselben bezogen wird auf die durch Jesum Christum vollbrachte Erlösung. Dabei stellt Schleiermacher nicht einfach tote Dogmen dar, seine Dogmatik soll vielmehr das wirkliche religiöse Leben der Kirche, wie es gerade ist, beschreiben. Das war damals ein völlig neuer Gedanke. Jedenfalls gehört Schleiermacher, wie seine Dogmatik beweist, zu den ganz Großen, die neue Gedanken erzeugen, die so beherrschend und so umfassend sind, daß jede Richtung in ihnen Anregungen findet, und daß jedem Zeitalter das Eindringen in sie neue Früchte bringt.

Doch nicht nur auf theologischem Gebiete war Schleiermacher Systematiker, er war es ebenso auf dem Gebiete der Pädagogik. Seine Didaktik ist ein einheitlicher Gedankenbau. Dieser ruht auf dem Fundament der Ethik, wie Richard Wickert¹ nachgewiesen hat. Schleiermacher sagt: „Die Pädagogik ist eine rein mit der Ethik zusammenhängende, aus ihr abgeleitete, angewandte Wissenschaft.“ Zugleich wurzelt sie in der Dialektik. Ethik und Dialektik sind also nach Schleiermacher die Grundwissenschaften der Pädagogik².

¹ Die Pädagogik Schleiermachers in ihrem Verhältnis zu seiner Ethik. ² Vergl. zum Folgenden das grundlegende Werk von H. Rolle, Schleiermachers Didaktik der gelehrten Schule. Berlin 1913.

Wie hängt nun die Dialektik mit der Pädagogik zusammen? Die Dialektik ist die höchste allgemeine Wissenschaftslehre. Sie stellt die drei Fragen: Was ist Wissen? Wie entsteht das Wissen? Welches ist der letzte Grund des Wissens? Nach Schleiermacher gibt es zwei Arten des Wissens: das physische und das sittliche Wissen und zwei Arten von Sein: Natur und Geist. Von hier aus konstruiert er vier Disziplinen innerhalb der Dialektik. Auf der einen Seite stehen die Naturbeschreibung, die empirisch verfährt, und die Naturphilosophie, die spekulativ geartet ist. Ähnlich gibt es eine empirische Vernunftwissenschaft, die Geschichte, und eine spekulative Vernunftwissenschaft, die Ethik. Zwischen Ethik und Geschichte steht als technische Disziplin die Didaktik.

Die Aufgabe der Pädagogik besteht darin, der Jugend die sittlichen Güter zu überliefern und sie in das ethische Gemeinschaftsleben einzuführen. Als sittliche Güter bezeichnet Schleiermacher vier: Verkehr, Eigentum, Denken und Sprache, Kunst und Religion. Diese Werte entfalten sich wieder in 4 sittlichen Gemeinschaften: 1. auf dem Gebiete des Verkehrs ist es die Rechtsgemeinschaft des Staates, 2. auf dem des persönlichen Eigentums die Gemeinschaft der freien Geselligkeit, 3. auf dem des Denkens und der Sprache die Gemeinschaft des Wissens, 4. auf dem Gebiete des Gefühls, der Kunst und Religion, die Gemeinschaft der Kirche. Der Boden, auf dem das Sittliche zur Entfaltung kommt, ist das sittliche Gemeinschaftsleben. Das ist eine sozialpädagogische Einsicht, wie denn Schleiermacher überhaupt seiner ganzen Grundauffassung nach Sozialpädagoge ist.

Das tritt besonders im Folgenden hervor. Soll das Wissen mitgeteilt werden, so muß eine Organisation des Bildungswesens vorhanden sein. Diese zeigt drei Stufen: Schulen, Universität, Akademie. Die Akademie ist die Organisation der Gelehrten untereinander, die Versammlung der Meister des Wissens. Universität und Schulen sind Institutionen, in denen sich der Lebensprozeß der Wissensgemeinschaft entfaltet, und zwar in der beständigen Vergemeinschaftung des Wissens durch die pädagogische Wirksamkeit der Gelehrten. Der soziale Gedanke tritt auch hier wieder hervor: die Wissenschaft ist nicht nur Sache des Einzelnen, sondern sie wird erst von vielen zur Vollendung geführt.

Schleiermacher hatte gute Gelegenheit, seine pädagogischen Gedanken in die Praxis umzusetzen. Gehörte er doch der im Jahre 1808 neugegründeten „Sektion für den Kultus und den öffentlichen Unterricht“ an, deren Haupt Wilhelm von Humboldt war, und 1810 stand er an der Spitze der „Wissenschaftlichen Deputation“. Das Bildungsideal, das Schleiermacher vorschwebt, ist in gewissen Grundzügen demjenigen Humboldts verwandt, zugleich aber weicht es in anderer Beziehung wesentlich von ihm ab. Beide erstreben die Bildung des ganzen Menschen in allen seinen Fähigkeiten und Kräften. Beide machen den Gedanken der Individualität geltend: „So ist mir klar geworden“, sagt Schleiermacher, „daß jeder Mensch auf eigene Art die Menschheit darstellen soll in einer eigenen Mischung der Elemente, damit auf jede Weise sie sich offenbare und wirklich werde in der Fülle der Unendlichkeit alles, was aus ihrem Schoße herausgehen kann“. Doch der Mensch vollendet sich erst in der Gemeinschaft. Die soziale Erziehung besteht darin, den Menschen hineinzubilden in das Gemeinschaftsleben des Staates, der freien Geselligkeit, des Wissens und der Kirche. Hier ist Natorps Sozialpädagogik in nuce vorhanden. Erst in der regen Wechsel-

wirkung zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen, dem Individuum und den sittlichen Lebensgemeinschaften entfaltet sich die ganze harmonische Fülle des Daseins. Diese Auffassung des Menschen als eines für die Gemeinschaft bestimmten Wesens unterscheidet die Schleiermachersche Pädagogik von dem Humboldtschen Persönlichkeits- und Bildungsideal.

Die Humboldtschen Ideen sind in dem berühmten Unterrichtsgesetzentwurf Süverns vom Jahre 1819 niedergelegt. Die Organisation des Bildungswesens ist die Einheitsschule in den drei Stufen: allgemeine Elementarschule, allgemeine Stadtschule, Gymnasium. Gegen diesen Entwurf hat Schleiermacher in dem Votum vom 10. Juli 1814 Stellung genommen. Er bestreitet hier auf das Entschiedenste die Zweckmäßigkeit der Einheitsschule. Die alten Sprachen, wie es der Süvernsche Entwurf will, allein und für alle gleichmäßig zum Grunde der allgemein menschlichen und gesellschaftlichen Bildung zu machen, sei ein dem Leben nicht angemessener Bildungstypus. Denn die Erfahrung habe gezeigt, daß die alten Sprachen für die allgemeine Bildung derer, die ins praktische Leben treten, nicht geeignet sind. Sie können ihre bildende Kraft nur an demjenigen beweisen, der sich fortgesetzt mit ihnen beschäftigt. Deshalb verwirft Schleiermacher die Einheitsschule und fordert die Selbständigkeit der einzelnen Schulformen.

Hier erscheint Schleiermacher reaktionär; doch er hat sich dem Gedanken der Einheitsschule von einer anderen Seite genähert. Er hat den Gedanken der Verbindung der einzelnen Schularten, was wir heute Übergangsschule nennen. Er vertritt auch die Idee der allgemeinen Volksschule. Sie soll die Bildungsgrundlage für alle Stände und Vermögensklassen, die Basis des gesamten Unterrichtswesens sein. Der Gedanke der selbständigen Gestaltung der einzelnen Schulformen wird dahin modifiziert, daß die beiden höheren Anstalten, die höhere Bürgerschule (Realschule) und das Gymnasium, zwei verschiedene Verzweigungen eines in den ersten Stadien für alle gemeinsamen Bildungswege darstellen. So ist bei Schleiermacher in nuce das vorhanden, was wir heute unter Einheitsschule verstehen. Diese erscheint nach Reins Ausdruck wie ein Hallenbau, in dessen Mitte die vaterländischen Bildungselemente für alle zugänglich sind; von da aus führen Nebengänge in besondere Räume, die nur einzeln geöffnet werden können, und von hier die Treppen in die höheren Stockwerke. Während der Humboldt-Süvernsche Entwurf das Bildungswesen von oben her vom Standpunkte des Gymnasiums aus organisiert, sucht Schleiermacher umgekehrt das Schulwesen von unten her zu begründen, und zwar von dem Fundament der allgemeinen Volksschule aus. Diese Fragen werden ja in der Gegenwart lebhaft erörtert. Schleiermacher ist also im besten Sinne modern.

Als Schleiermacher auf der Höhe des Lebens am 12. Februar 1834 starb und sein Tod eben in Berlin bekannt wurde, sagte der Kirchenhistoriker Neander im Kolleg zu den Studenten: „Heute ist der Mann gestorben, von dem man eine neue Epoche der Theologie datieren wird“. Wir wissen, daß Schleiermacher als Philosoph und Pädagoge ebenso bedeutend war wie als Theologe. Ihm stand das universale Ziel vor Augen: Wesen und Aufgabe des Christentums und der Menschheitskultur zu ergründen.

ZUR GENESIS DES TASSOPROBLEMS.

Von Gymnasialdirektor Dr. Georg Rosenthal



Goethe hat sein Werk „Dichtung und Wahrheit“ in einen unverkennbaren Zusammenhang mit dem „Torquato Tasso“ gebracht und dadurch seine Dichtung selber kommentiert. Der Dichter im Drama ist logisch und künstlerisch die Fortsetzung des jungen Goethe, dessen Werden uns die Lebensbeschreibung vorführt. Mehr und mehr tritt in dieser für den aufmerksamen Leser als eigentliches Thema die Darstellung des Kampfes hervor, wie und mit welchen Organen der Jüngling die sinnlich gegebene Welt zu erfassen habe. Auge und Ohr waren bei ihm zunächst gleichmäßig an dieser Erfassung beteiligt. Bald aber eröffnete sich ihm das Schwanken, ob er ein Augenschmied oder ein Phantasienschmied, ob er ein Maler oder Dichter sei. Erst gegen Ende seiner italienischen Reise (23. Februar 1788) erkannte und bekannte er, daß er sich nicht zum Maler, sondern zum Dichter bestimmt fühle. Wir lesen in „Dichtung und Wahrheit“, wie eifrig und unausgesetzt er gezeichnet, gemalt und radiert hat, um die seinem Auge gegebene Welt sicher für sich zu gewinnen, wie er die Niederländer und immer wieder gerade die Niederländer besonders daraufhin betrachtete, wie weit ihnen die getreue Erfassung der Natur gelungen sei. Doch auch sein Ohr war nicht untätig, den inneren Einklang der Natur zu vernehmen. In diesen Zeiten, wo nach seinem eigenen Zeugnis (D. u. W. XV., S. 234, J. A.) „Malen und Dichten unaufhaltsam miteinander gingen“, wurde ihm Lessings „Laokoon“ ein erlösendes Buch, das ihn aus einem „kümmerlichen Anschauen in die freien Gefilde des Gedankens“ riß. Damit brach die erste lichte Erkenntnis durch, daß die durch das leibliche Auge aufgenommene Welt doch nur „kümmerlich“ sei gegenüber den Sphären, in die ihn das innere Auge, die Phantasie, zu tragen vermöge. „Das Unzulängliche des Abbildens fühlend, griff ich wieder zu Sprache und Rhythmus, die mir besser zu Gebote standen (D. u. W. XV., 234).“ In Straßburg aber war es, wo der Dichter ganz zum Durchbruch kam. Vor dem Straßburger Münster erschloß sich ihm die ungeheure Tiefe der gotisch-germanischen Phantasie; Herder machte ihn mit den Urquellen der Poesie bekannt, und bald erlebte er die Gewalt des Dämonischen. „Er glaubte in der Natur etwas zu entdecken, das sich nur in Widersprüchen offenbarte. Alles, was uns begrenzt, schien für dasselbe durchdringbar; es schien mit den notwendigen Elementen unseres Daseins willkürlich zu schalten; es zog die Zeit zusammen und dehnte den Raum aus. Nur im Unmöglichen schien es sich zu gefallen und das Mögliche von sich zu stoßen. Es bildete eine die moralische Weltordnung durchkreuzende Macht“ (D. u. W. XX., S. 124 bis 126). Rettung suchte Goethe darum gegen diese Macht immer wieder in der niederländischen Kunst (XIII., S. 140) und besonders in der Philosophie Spinozas (XIV., S. 216), die beide die Welt in festen, unverrückbaren Ordnungen vorführten und keinen Durchbruch der großen Gesetzmäßigkeit gestatteten. „Nach ewigen,

¹ Vgl. meine Arbeit: Das Laokoonproblem in Goethes „Dichtung und Wahrheit“. Neue Jahrbücher 1919. Teubner. — Die vorliegende Arbeit ist Hermann Goede in Fürstenwalde (Spree) in Dankbarkeit und Freundschaft zugeeignet.

ehernen, großen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden. Nur allein der Mensch vermag das Unmögliche ...“ Aber jene Macht gewann Oberhand über ihn und beherrschte zeitweise sein ganzes Wesen. Faustverse sprechen diese dämonische Macht vielleicht am besten aus:

„Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern
Und, wie sie selbst, am End auch ich zerscheitern.“

Wir können uns die gegensätzlich wirkenden Mächte in Goethes Brust garnicht scharf genug ausdenken. Fürwahr, „zwei Seelen wohnten in seiner Brust. Die eine wollte sich von der anderen trennen. Die eine hielt in derber Liebeslust sich an die Welt mit klammernden Organen, die andere hob gewaltsam sich vom Dust zu den Gefilden hoher Ahnen“. Dieser Faustische Kampf ist eine Steigerung des Gegensatzes, der sich schon im jungen Goethe und im Tasso offenbarte. Erst durch die Hinzunahme der Faustverse enthüllt sich uns das erschütternde Hin und Her, das den jungen Dichter oft dem „Wahnsinn“ nahebrachte. Aus Straßburg zurückgekehrt, ging er in Frankfurt wieder ganz in den Niederländern auf. Die Natur in der Kunst zu sehen, ward bei ihm zu einer „Leidenschaft“, die anderen, ja selbst passionierten Liebhabern, wie ein „Wahnsinn“ (XIII., 140) erscheinen mußte. Losgerissen von der Wirklichkeit, aufgestiegen in die freien Regionen der Phantasie, suchte er wieder Rettung und Sicherheit bei der Wirklichkeit.

„So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.“

Erst wenn er das rein „Imaginative“ verlassen hatte, und wie Merck rühmt (XVIII., 67), dem „Wirklichen eine poetische Gestalt“ gab, war er als Mensch und Dichter gerettet. Aber das bedurfte langer Zeit und natürlicher Entwicklung, bis er zu dieser Läuterung durchdrang. Auch das leidenschaftliche Suchen nach „Erfahrung“, das bei ihm in dem Leipziger Chaos zur „fixen Idee“ geworden war (VIII., Schluß), ist eine Erscheinungsform jenes in ihm tobenden Kampfes, wie er der Welt Herr werden könne. Bevor ihm Erlösung durch die hohe und holde Augenkunst der Griechen wurde, spricht sich in zahllosen Zeugnissen dieses Suchen nach einem festen Prinzip aus. Mitten in dieses Ringen führen uns u. a. auch die Verse aus den „Grenzen der Menschheit“.

„Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.“

Goethe vermochte dadurch die Fülle der Gesichte zu bannen, daß er hin und wieder zu einer Generalbeichte griff. Indem er sich hinter ein Bild flüchtete, wurde er dem andrängenden Leben oder den einstürmenden Ideen¹ gegenüber Herr. Aber gerade dieser Zustand, in den ihn dieses Dichten brachte, hatte etwas unendlich Beseligendes.

„Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum,
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur.“

Aus dem kümmerlichen Anschauen riß es ihn empor in die freien Gefilde des Gedankens. Indem wir uns noch deutlich beim Klange dieser Verse in die Welt des jungen Goethe zurückversetzt fühlen, gleiten wir doch unvermerkt in das Tassoproblem über. Der Gegensatz, der einst dem jungen Studenten und Doktor die zwei Seelen in seiner Brust offenbart hatte, ist womöglich noch schroffer geworden. Der junge Goethe hatte gegenüber dem dämonischen Drang immer wieder Rettung in der sinnlich faßbaren Welt — und sollte er selber beichtend ein solches Bild schaffen — gesucht; Tassos Auge weilte kaum noch auf dieser Welt, sein inneres Auge schaute weiter und tiefer, sein Ohr vernahm den Einklang der Natur. Er hatte Offenbarungen und Gesichte, wie sie der großen Menge nicht zuteil werden; er legte den Dingen der Welt andere Werte bei, als sie sonst in der Schätzung der Menschen genießen:

„Was die Geschichte reicht, das Leben gibt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf:
Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüt,
Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.“

Unzweifelhaft sind diese Verse inhaltlich mit der Charakteristik des Dämonions verwandt: „es zog die Zeit zusammen und dehnte den Raum aus. Alles, was uns begrenzt, schien für dasselbe durchdringbar“. Aber wenn Alfons sagt: „Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert“, so dürfen wir diese Worte auch umkehren: Was der Poet gewinnt, verliert der Mensch. Wer allzustark dem Phantasieleben hingegeben ist, findet sich weniger in der gegebenen Welt zurecht. Tasso war derartig vom Dämonischen erfaßt, daß sich die von ihm übersehene Wirklichkeit zu rächen begann. Maßlos in den persönlichen Wünschen und Begehungen, oft zügellos in seinen Leidenschaften, blieb ihm das wirkliche Wesen der Dinge verborgen, er kam zu keiner praktischen Erfahrung. Ja, selbst das rechte Verständnis seiner besonderen Gabe und Kraft ging ihm oftmals nicht auf. Er sah am Hofe zu Ferrara die praktische Tat des Ritters und des Politikers. Er vernahm den Beifallsruf, der den Sieger im Turnier umjubelte; er hörte von dem großen starken Leben zu Rom: „Was gelten soll, muß wirken und muß dienen“. Da wäre er, der tatunerfahrene Jüngling, am liebsten auch sofort mit einer in die Augen fallenden Tat hervorgetreten. Aber das mußte ein haltloser Wunsch bleiben, und Antonio hatte Recht, wenn er ihm zurief:

„Du wirst mich wahrhaft finden, wenn du je
Aus deiner Welt in meine schauen magst.“

¹ Grundsätzlich verschieden sind die Beichten, die eine Marie im „Götz“ und einen Götz selber schufen, oder einen Werther und einen Prometheus, Ewigen Juden, Mahomet. (Vgl. D. u. W. XIII 169 und 221 und XII 90 und 107).

Tasso hatte sich so sehr in die freien Gefilde des Gedankens verloren, daß ihm das Anschauen der Wirklichkeit auf die Dauer doch nur recht „kümmerlich“ vorkommen konnte. Der Gegensatz zwischen seiner Welt der Phantasie und der wirklichen Welt war zu schroff, als daß er sich sofort — ohne vorausgehende wahre Läuterung des Dichters — überbrücken ließ.

„Ich halte diesen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt.
Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.“

Darum kränkte ihn auch nach dem Streite mit Antonio, der unvermeidlich war und in dem Eigenrecht eines jeden seine Grundlage hatte, nicht so sehr, „was geschehen war“, sondern, „was es ihm bedeutete“. Er verkannte völlig die realen Verhältnisse und die Stellung der Menschen zu ihm. Im Überschwange seines Empfindens vergaß er sich gegenüber der Prinzessin und sah sich nun in Wahrheit vom Hofe verbannt. Den Verlassenen und Verzweifelten aber rief ein Wort Antonios zur Besinnung zurück: „Erkenne, was du bist!“ Ja, er erkannte nunmehr, was ihm vor allen die Natur verliehen:

„Nur eines bleibt:

Die Träne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt — und mir noch über alles —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Not zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.“

„Melodie und Rede“ das erinnert uns an die Stelle in „Dichtung und Wahrheit“ (XV, 234), wo Goethe uns erzählt, daß er immer wieder zu „Sprache und Rhythmus“ griff, die ihm am besten zu Gebote standen. In einer Beichte wird auch Tasso sein eigenes Leid aussprechen können, ja, er gab sofort in den letzten Versen des Dramas einen Teil der Beichte:

„O edler Mann! Du stehest fest und still,
Ich scheine nur die stürmbewegte Welle ...
Verschwunden ist der Glanz, die Ruhe,
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr,
Und schäme mich nicht mehr, es zu bekennen ...
Ich fasse dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.“

Durch die Beichte rückt der Dichter sein eigenes Leid aus irdischer Bedingtheit in das Reich der Ewigkeit. Er bleibt nicht mehr das Opferlamm, sondern wird zum selbsttätigen Schöpfer, der mit prometheischer Kraft Kinder seines Geistes zum Leben ruft. Und indem er die Beichte niederschreibt, erfährt er selber die

kathartische Wirkung seines Dichtens: "Die wahre Poesie kündigt sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen und läßt die verwirrten Vorgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen". (D. u. W. XIII, 61). Eine gleiche Befreiung und Erlösung durch die Kunst beschreibt Goethe in dem Prolog zur Eröffnung des Berliner Theaters im Mai 1821:

„Denn das ist der Kunst Bestreben,
 Jeden aus sich selbst zu heben,
 Ihn dem Boden zu entführen;
 Link und recht muß er verlieren
 Ohne zauderndes Entsagen;
 Aufwärts fühlt er sich getragen!
 Und in diesen höheren Sphären
 Kann das Ohr viel feiner hören,
 Kann das Auge weiter tragen,
 Können Herzen freier schlagen.“

Das allein ist das Wesen der Katharsis: Erhebung über den Boden aller empirischen Erfahrung, ein entschlossenes Losreißen aus der bisherigen Umwelt, ein Aufwärtstreben in reinere Sphären, wo Auge und Ohr auf einmal eine andere Tätigkeit zu leisten haben, d. h. uns die Vernunftwelt erschließen¹.

„Melodie und Rede“ oder „Sprache und Rhythmus“ sind die *τρόποι μιμησεως* die Mittel der Darstellung, mit denen der Dichter sein Phantasiegebilde formt. Am 14. September 1780 schrieb er an Frau von Stein das Gedicht: „Meine Göttin“. Die Phantasie ist die treue und unverwelkliche Gattin, die ihn von „trüben Schmerzen des augenblicklichen beschränkten Lebens“ befreien kann. „Schwiegermutter Weisheit“ freilich beleidigt bisweilen das zarte Seelchen, sowie Antonio den Tasso, die sinnlich greifbare Welt die Welt der Phantasie. Doch die ältere Schwester, die edle Treiberin und Trösterin, die Hoffnung, führt ihn und wird aus allen Irrsalen das Herz zum Frieden bringen. Mit dieser Hoffnung entläßt uns der Schluß des „Tasso“. Der Dichter, dessen Werke der oben genannten Kritik Mercks genügen, ist als Mensch und Dichter gerettet. Diese Läuterung brachte Goethe die griechische Kunst, die, wie alle echte Kunst und Poesie „über das Wirkliche sich erhebt und innerhalb der Grenzen des Sinnlichen bleibt“ (Schiller an Goethe: 14. September 1797). Im Anblick der griechischen Kunst vollendete sich der „Tasso“.

RUNDSCHAU

„Statistisches ist immer wichtig“ schrieb mir einmal bei Übersendung eines kleinen derartigen Beitrages für eine von mir geleitete Zeitschrift der unvergeßliche Begründer der C. G. und zugleich Begründer und Herausgeber der Monatshefte der C. G., Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend soll

¹ Vgl. meine Arbeit: „Goethe und das Katharsisproblem“. Monatshefte der C. G. f. Kultur u. Geistesleben, 1916, Heft 5; 1917, Heft 1.

heute die Aufmerksamkeit der Leser dieser Zeitschrift auf die vorliegende, umfangreiche Arbeit von Rienhardt¹ gelenkt werden, die eine Frucht bienenhaften Fleißes, gründlicher Vertiefung in den Gegenstand und scharfsinniger Durcharbeitung des zusammengetragenen Stoffes darstellt.

Um aber eine Vorstellung von dem staunenswert reichen Inhalt und von der Bedeutung der Arbeit die richtige Vorstellung zu geben, sei einem Berufeneren das Wort gegeben, indem aus der „Einführung“, die Prof. Dr. Bernhard Harms von der Kieler Hochschule zu der Arbeit von Rienhardt geschrieben hat, die wichtigsten Sätze im Wortlaute wiedergegeben werden.

Harms führt aus: „Die amtliche Universitätsstatistik ist in Deutschland stark vernachlässigt, zum mindesten hat sie mit der steigenden Bedeutung des Hochschulwesens nicht Schritt gehalten. Dies gilt auch für die im übrigen nicht anerkanntswerten periodischen Übersichten der preußischen Statistik über die Landesuniversitäten Preußens, weil das gebotene Material für die soziologische Auswertung zu dürftig ist. In dankenswerter Weise ist der verstorbene Hallenser Sozialökonom I. Conrad bestrebt gewesen, der amtlichen Statistik in analytischem Vorgehen das abzurufen, was aus ihr herauszuholen war. Gewisse Grenzen zu überschreiten, war ihm angesichts der Sprödigkeit des amtlichen Materials jedoch nicht möglich, so sehr er sich auch bemühte, es durch Nutzbarmachung anderer Quellen zu ergänzen. In grundlegender und methodisch vorbildlicher Form hat Franz Eulenburg die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (1900) behandelt.

.....

Einen gänzlich anderen Weg geht die Arbeit Rienhardts. Sie untersucht das Universitätsstudium eines kleinen Landes bis in die letzten, statistisch überhaupt erfaßbaren Ausläufer. Sie bezeichnet sich selbst gelegentlich als Kärnerarbeit und erhält dadurch, im besten Sinne des Wortes, ihre treffendste Charakteristik. In unendlich mühsamer Forschung behandelt Rienhardt nach einem Überblick über den Gang des Universitätsstudiums in Deutschland die Entwicklung des Universitätsstudiums der Württemberger seit 1871, ihre soziale Herkunft, Vorbildung und Lebensalter, sowie Religionsbekenntnis der Studierenden, denen Heimat und dergleichen. Hierbei wird überall die Differenzierung nach Fakultäten durchgeführt. Die Zahlenreihen präsentieren sich in verblüffender Vollständigkeit und zeugen ebensowohl von bienenmäßigem Fleiß wie von absoluter Beherrschung des Stoffes. Den Schwerpunkt der Untersuchungen möchte ich in dem Kapitel über die soziale Herkunft der württembergischen Studentenschaft erblicken; hier werden in vortrefflichen Analysen, die auf feines Verständnis für Wesen und Bedingtheit der Struktur des Gesellschaftskörpers schließen lassen, Tatsachen und Tatsachenzusammenhänge aufgedeckt, von denen wir bisher kaum mehr als eine dunkle Vorstellung hatten. Zum ersten Male haben wir hier Gelegenheit, die „Beteiligung der einzelnen sozialen Gruppen und Schichten an den höheren Studien, die Verankerung der gebildeten Gesellschaftsschicht in den einzelnen Volkskreisen des Landes“ gründlich kennen zu lernen und Aufschlüsse zu erlangen, die zum Teil völlig neu sind oder doch Vermutetem die sichere Grundlage exakten Erkennens geben. Was da z. B. über die Entwicklung der Rekrutierung der Studierenden aus den verschiedenen Erwerbszweigen aufgedeckt wird, steht in engstem Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte und wirft auf die soziale Klassenbildung ein grelles Licht, das die Konturen von Aufstieg und Niedergang mit zum Teil erschütternder Plastik hervortreten läßt.

¹ RIENHARDT, ALBERT: Das Universitätsstudium der Württemberger seit der Reichsgründung. Gesellschaftswissenschaftliche und statistische Untersuchungen mit einer Darstellung und Beurteilung akademischer Gegenwartsfragen (Studien- und Bedarfstatistik, Berufsberatung, Stipendien u. ä.) Tübingen 1918. Verlag I. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Sonderdruck aus den „Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde“, Jahrgang 1916.)

Hinter diesen Zahlen verbirgt sich das Drama gesellschaftlicher Umschichtung mit allem, was letztere an Hoffnung und Entsagung, an Kampf und Streben, an Verzweigung und Glückverheißung in sich birgt. Nicht minder bedeutsame Aufschlüsse erhalten wir über den Anteil der Konfessionen am geistigen Leben Württembergs und über die eigenartigen Zusammenhänge, die in der Entwicklung der örtlichen Rekrutierung der Studierenden zu beobachten sind. Ebenso bemerkenswert sind die Untersuchungen über den stark ausgeprägten Wandertrieb der studierenden Schwaben. Im Sommersemester 1914 studierten 38,5% der Württemberger Studenten an fremden Universitäten, gegen 11% im Jahre 1872. Seit 1872 ist die Zahl der in „Deutschland“ studierenden Württemberger erheblich schneller gewachsen als diejenige der in Tübingen studierenden „Reichsdeutschen“. Diese Wanderungen der süddeutschen Studenten, die zunehmend nach Norden gravitieren, haben sicherlich das ihrige zur Durchsetzung des Reichsgedankens beigetragen.

Soweit also Prof. Dr. Bernhard Harms über den Inhalt der Arbeit von Rienhardt in der „Einführung“. Er schließt diese mit folgenden Sätzen:

„So sei denn kurz gesagt, daß ich die Rienhardtsche Schrift für eine wissenschaftliche Tat halte. Gewiß ist es richtig, daß sie zahlreiche Vorläufer gehabt hat, deren Verdienste Rienhardt gewissenhaft hervorhebt. Diese Gründlichkeit und Exaktheit in der Bearbeitung eines gewaltigen Zahlenmaterials aber hat vor ihm niemand erreicht. Auch die Problemstellung ist vielfach ohne Vorbild. Die Arbeit kommt überdies zur rechten Zeit, denn sie wird bei der Neuorientierung, die nach dem Kriege auch auf dem Gebiet des akademischen Lebens zu erwecken ist und der Rienhardt einen besonderen Abschnitt widmet, hervorragende Dienste leisten. Möchte ihr aus diesem und den anderen Gründen ein gutes und verständnisvoller Leserkreis beschieden sein.“

Diesem Wunsche kann sich der unterzeichnete Berichterstatter nur aus vollem Herzen anschließen, denn die Rienhardtsche Schrift eröffnet wie schon das Vorstehende ergeben hat, Einblicke und Ausblicke nach den verschiedenartigsten Seiten hin. Freilich ist sie nicht leicht zu lesen. Die umfangreichen, statistischen Zahlenreihen und Tafeln setzen natürlicher Weise eine gewisse Vertrautheit mit den Lesern und Verstehen solcher Zahlenreihen und Tafeln voraus. Auch abgesehen hiervon ist der ganze Stoff selbstverständlich ein spröder. Wer aber jene Schwierigkeit und diese Sprödigkeit überwindet, wird manche Belehrung aus der Schrift schöpfen.

Dr. Stephan Kekule von Stradonitz

Bericht des Literarischen Zentralblattes über unsere Monatshefte im Jahre 1917. Heft I enthält zunächst eine deutsche, von Heinrich Arens angefertigte Übersetzung des Leitaufsatzes „Humanitas“ aus der italienischen Monatsschrift „La Bibliofilia“, 1916; sie zeigt, daß die geistige Gemeinschaft, welche die Wissenschaft seit Jahrhunderten mit allen Völkern verbindet, zwar im Augenblick zerrissen daliegt, aber später wieder erneuert werden, ja auf die Gewinnung eines künftigen friedlicheren Zusammenwirkens aller Kulturvölker von wesentlichem Einfluß sein wird. Die Ausführungen über den Dichter Ernst Lissauer von Fritz Böhme zeigen, daß besonders seine letzte Schöpfung „Bach, Idyllen und Mythen“ durchgängig von humanitärem Geiste durchdrungen ist. Georg Rosenthal beendet seine Abhandlung „Goethe und das Katharsisproblem.“; es ist ihm gelungen nachzuweisen, daß Goethe, der die moralische Wirkung der Kunst ablehnte, nur in früheren Jahren in der Religion, der tragischen Kunst und einmal in der Musik eine sonst von ihm gänzlich übersehene katharsische Wirkung anerkannte. — Aus Heft II wollen wir besonders die Darlegungen der beiden Gymnasialdirektoren Rosenthal über „Homunculus“ und Sorof „Über die Behandlung des Kriton als Einführung in die platonische Philosophie“ hervorheben. Ersterer zeigt, daß Homunculus

Faust selber ist, ferner, daß die Schlußszene des Faust ebenfalls einen Homunculus bringt und ein hochinteressanter Parallelismus der klassischen und himmlischen Walpurgisnacht erkennbar ist; Letzterer, daß dem Plato schon im Kriton die Einteilung der Seele in die drei Teile der Vernunft, der Willensenergie und des blinden Affektes, sowie der Satz von dem sich im ewigen Wechsel der Dinge ewig Gleichbleibenden zum Bewußtsein gekommen war, mithin dieser Dialog sehr gut zur Einführung in die sokratisch-platonische Philosophie und zugleich in Logik und Psychologie benutzt werden kann. Ellissen weist in seiner Abhandlung „Friedrich Albert Lange als Sozialpolitiker“ auf die hohe Bedeutung dieses seiner Zeit lange nicht genug gewürdigten Philosophen hin, und Kohut teilt einige wichtige, bisher ungedruckt gebliebene Schriftstücke aus dem Nachlasse von Moses Mendelssohn mit. — Im III. Heft weist R. Salinger nach, daß Hume und Rousseau zwar auf die Dauer unmögliche Freunde bleiben konnten, aber die Beschuldigungen des ersteren gegen den letzteren in seinem Oktober 1766 erschienenen Exposé succinet weit übertrieben sind. Neumann gibt in seinem Beitrag „Zweihundert Jahre Freimaurerei“ eine kurze geschichtliche Übersicht über die Entwicklung und Bedeutung der Logen und zeigt, daß die deutsche Freimaurerei die Menschheit im rein Menschlichen einige, da ihr die Begriffe Gott, Freiheit, Unsterblichkeit zugrunde liegen und sie alle Beteiligung an Politik, auch an kirchenpolitischen Erörterungen ausschließt. Der Aufsatz von A. Kayser „Justus Möser. Über französische und germanische Freiheit“ stellt klar, daß schon Möser eine große Zahl zukunftsreicher und im 19. Jahrhundert praktisch ausgeführter Ideen gehabt hat, Rousseaus Grundgedanken dagegen noch heute in Frankreich Geltung besitzen. Zuletzt finden wir eine Anzahl gediegener Sonette über Athen und seine Anteil erweckenden Örtlichkeiten von Adolf Ellissen (1915—1872), die jetzt, wo Griechenland so schmachlich behandelt ist, von neuem aufleben werden. — Heft IV enthält eine Abhandlung von A. Wolfstieg „Herzog August d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel in seiner geistesgeschichtlichen Bedeutung“ und eine von Hermann Reich „Vagant und Eremit aus Leben und Werken Paul von Winterfelds und Otto Erich Hartlebens.“ Ersterer führt u. a. aus, daß Herzog August schon 1604 in Hitzacker den Grund zu der 1644 in Wolfenbüttel eingerichteten berühmten Bibliothek legte, und daß er mehr als andere Fürsten seiner Zeit zur Befreiung Deutschlands von den Fesseln konfessioneller Unduldsamkeit beitrug. Reich weist nach, daß Hartleben der Vagant und Paul von Winterfeld die Gegenpole des geistigen germanischen Menschen bilden; in ihrer Vereinigung, die wir auch bei Goethe finden, müssen wir den vollendeten Deutschen selbst erblicken. — In Heft V finden wir die beiden Abhandlungen von R. Salinger „Die Wortführer der Enzyklopädisten“ und von Ernst Krieck „F. H. Jacobi als Geschichtsphilosoph.“ Salinger weist mit Recht darauf hin, daß der Mathematiker und Physiker d'Alembert auch durch seine philosophischen Werke hervorragte, namentlich aber durch den von ihm stets vertretenen Gedanken einer Universalwissenschaft viel zur Verbreitung der weltbewegenden Ideen des Aufklärungszeitalters beigetragen hat. Krieck stellt klar, daß Jacobi zwar noch kein geschichtsphilosophisches System ausbilden konnte, aber doch durch seine Schriften, namentlich aber durch seine Lehre von der „Meinung“, Humboldts Sprachphilosophie und Rankes Geschichtsphilosophie, sowie die Fichte-Schellingsche Ideenlehre vorbereitet hat. Er faßt die Geschichte auf als die ursprüngliche Äußerung des humanen Geistes, die die unbewußten Triebe zum Bewußtsein erhebe.

Wir machen noch aufmerksam auf die auch diesmal wieder in den „Streiflichtern“ enthaltenen, sicheren Nachweise über die inneren Zusammenhänge zwischen der platonischen Philosophie, den alt-evangelischen Gemeinden, Comenius, den Sozietäten, Akademien und Logen, sowie auf die strenge Sachlichkeit der Literaturberichte und endlich die Inhaltsübersichten der einzelnen Hefte in diesem Blatte.

Karl Löschohorn

In dem zweiten Teile der gegen Valerianus gerichteten Schrift des Comenius von 1645 (Kvacsala: Comenius. Bibliographie LXIV) redet der Verfasser vom katholischen Glauben. Er meint damit aber nicht den Glauben der katholischen Kirche, sondern nimmt das Wort katholisch im Sinne der „Griechischen Weisheit“ als allgemein oder gemeinsam: katholischer Glaube kann nur einer sein; er muß wahr sein, weil er eine göttliche Institution ist. Darum ist katholischer Glaube nur bei Schriften möglich. Alles, und zwar nur das, was Gott geoffenbart hat, zu glauben, ist der wahre katholische Glaube. Comenius redet dann weiter von katholischer Ergebenheit gegen Gott, katholischer Seligkeit usw. Wer nicht katholisch ist, ist Häretiker. — Die Zeit um 1650 wendet das Wort katholisch dann sehr oft in diesem Sinne an. So spricht auch die um 1670 Dumfries-Kilwinning-Fassung der Old Charges, deren Verfasser ein schottischer presbyterianischer Geistlicher ist, von katholischem Glauben und katholischer Kirche. „Zweitens sollt ihr euch treu und standhaft halten zur heiligen katholischen Kirche“, und meint damit zweifellos seine eigene Kirche. Der Verfasser also verringert den Begriff katholisch wieder. Anderson wendet das Wort katholisch dann wieder im Sinne des Comenius an, indem er unter catholic religion die Religion versteht, in welcher alle Menschen übereinstimmen. Und Angesichts solcher Tatsache behauptet Begemann noch, des Comenius Wirksamkeit auf die Bruderschaften in England sei nicht zu spüren.

Lese Frucht aus Hönigswald: Philosophische Motive im neuzeitlichen Humanismus: „Der Begriff Kultur — er ist kein anderer wie derjenige der ‚Menschheit‘ in der geschichtlich-sittlichen, wenn man will, in der normativen, nicht in der biologischen oder in einer flach kosmopolitischen Bedeutung des Wortes. Denn er ist der Begriff einer ideellen Norm, die sich als solche über jede tatsächlich erreichte Stufe ihrer Entfaltung in einer möglichen Erfahrung erhebt. Er ist darum die pädagogische Idee des nie abgeschlossenen Prozesses einer Höherbildung der Menschheit.“ „Kultur“, sagt H. Rickert in: Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. 2. Aufl. 1913, „ist die gemeinsame Angelegenheit im Leben der Völker, sie ist das Gut, mit Rücksicht auf dessen Werte die Individuen ihre von allen anzuerkennende historische Bedeutung erhalten, und die allgemeinen Kulturwerte, die an diesem Gute haften, sind es also, die die historische Darstellung und Begriffsbildung bei der Auswahl des Wesentlichen leiten.“ „Kultur“, so definiert Wilhelm Lexis: Wesen der Kultur S. 1, „ist die Erhebung des Menschen über den Naturzustand durch die Ausbildung und Betätigung seiner geistigen und sittlichen Kräfte.“

Als dienendes Glied am schaffenden Leben des Ganzen teilzunehmen, selbsttätig und selbstverantwortlich, erscheint uns als wahre Freiheit. (Jul. Kaerst: National oder International in: Deutsch-Evangelisch. Juni 1918. S. 234.) Wolfstieg

Comenius-Bücherei, Leipzig. Die Anstalt hat soeben die Gruppenverzeichnisse Nr. 17 bis 20 an ihre Förderer versandt. Nachdem in den Nummern 11—16 die „neuere Seelenlehre, insbesondere Forschung durch Versuch“ erschlossen war, kommen jetzt Verzeichnisse über ein reichhaltiges Büchervermögen, über die Ernst Beyer-Stiftung, über neuere Schriften aus Erziehungs- und Unterrichtslehre. Das Schrifttum des Weltkriegs wird bis zur Gegenwart fortgeführt. Aus den früheren Verzeichnissen nennen wir Staatsbürgerliche Erziehung, Jugendpflege, Schulfragen der Gegenwart. Förderer — zur Zeit über 900! — erhalten auch die großen Kataloge, soweit nicht vergriffen. Jahresbeitrag für Einzelne 3 M, für Vereine 10 Pfg. auf das Mitglied, mindestens aber 5 M. Auch Kollegien können sich anschließen. Die Bücherei braucht dringender als je große Mittel: Bücherteuerung, Besoldungszulagen! Möchte die Zahl 1000 für die Fördererschaft bald erreicht werden.

Das Auslandsdeutschtum in Schulbüchern. Die Beiträge über das Auslandsdeutschtum, die in Schulbücher aller Art aufgenommen werden sollen, sind jetzt an Oberlyzealdirektor Dr. Brinker, Tempelhof bei Berlin, Gernaniastr. 4 zu senden. Der bisherige Leiter dieser Arbeit, Lutz Korodi, ist als Direktor des Deutschen Landes-schulverbandes nach Lodz berufen worden. Bei allen Sendungen ist anzugeben, für welche Stufe, welches Fach und welche Schule der Beitrag bestimmt ist.

Beratungsstelle für junge Auslandsdeutsche. Professor Dr. Ch. Weiser, der bekannte Vorkämpfer für das Auslandsdeutschtum, wirbt in seiner Schrift „Das Auslandsdeutschtum und das neue Reich“ für eine große Stipendiumstiftung, die dafür sorgt, daß möglichst viele Auslandsdeutsche ihre Ausbildung im Vaterlande ganz erhalten oder abschließen. Die Bedeutung dieses Planes liegt auf der Hand. Den ersten Schritt zu seiner Verwirklichung hat der Verein für das Deutschtum im Ausland getan; denn sein Schulausschuß hat sich eine Beratungsstelle für alle jungen Volksgenossen angegliedert, die ihrer Ausbildung wegen nach Deutschland kommen. Sie wird ihnen auch nach ihrer Heimat hin jeden erwünschten Rat geben.

In dem Buche: William Hogarths Zeichnungen. Nach den Orig. in Stahl gestochen. Mit der vollständigen Erklärung desselben von G. C. Lichtenberg, 2. Aufl., Stuttgart: Rieger 1857 8^o, das ich Freunden von Humor überhaupt zur Berücksichtigung empfehlen möchte, ist S. 143 die „Nacht“ abgebildet, mit dem betrunkenen Freimaurer im Vordergrund. In der Erklärung L's sind hier einige Irrtümer — Der Betrunkene, der von dem dienenden Bruder nach Hause geführt wird, ist der M. v. St. der Loge Römer und Trauben, was deutlich aus der Bekleidung und dem Wirtshauschild hervorgeht. Die Straße ist die Kanalstraße in Westminster, die Loge eine der ältesten und vornehmsten in London, in der viele adlige Herren Mitglieder waren, diese Loge half 1717 als No. 4 die Großloge mit begründen. Der Tag ist der Karlstag (29. Mai), an dem 1660 die Zurückführung der Stuarts nach England stattfand; daher das Freudenfeuer, die Illumination, das Schwärmerabschießen, das Bekränzen der Hüte mit jungem Eichenlaub in der Loge usw. Die Szene soll also zwischen 1660—1688 oder 1702—1714 spielen aber in Wahrheit 1735. Die sich an die Kutsche herandrängenden Leute sind keine „Fleischerjungen“, wie Lichtenberg meint, sondern einer davon ist ein Logenmitglied (bekränzter Hut und Schurz), und zwar der Tyler, wie das hölzerne Schwert beweist, welches diese Leute damals trugen. Er hat den betrunkenen Meister losgelassen und ist den Leuten in der verunglückten Postkutsche zu Hilfe geeilt, weswegen ihm der Meister scheltend droht. Lichtenberg hält das Bild für keine Satire auf die Freimaurer, doch ist es das sicher. Es war seit dem Ende der zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts eine unwürdige Trinkerei in den Londoner Logen eingerissen, der schwer zu steuern war, aber von Seiten der Großloge mit aller Macht gesteuert wurde. Das Publikum machte sich natürlich lustig darüber, daß es so oft betrunkene Leute in vollständiger maurerischer Bekleidung nachts zu sehen bekam, was Hogarth hier satirisch ausnutzt.

Wolfstieg

Über die Stellung Ramsays, eines in Frankreich lebenden flüchtigen Schotten, der durch Fénelon zum Übertritt zur katholischen Kirche beredet war, zu den Stuarts und den geistlichen Ritterorden des Mittelalters und den „rektifizierten“ Ritterorden seiner Zeit, wie Keller den heiligen Geistesorden, die Stuartlogen usw. allerdings willkürlich nannte, ist seiner Zeit der Streit zwischen Begemann und Keller ausgebrochen, unter dem Keller so unendlich litt, weil er sich der B.schen Detailpolemik nicht zu erwehren wußte. Ich lasse nun im folgenden einige Auszüge aus Büchings Beyträge

zur Lebensgeschichte merkwürdiger Personen, Bd 2 und 3, Halle 1783 ff., folgen, um zu beweisen, daß unser verstorbenen Vorsitzender nicht ganz im Unrecht war. In Bd 3, S. 324 heißt es:

Ramsay war zwar nur fünf Vierteljahr in des Prätendenten Hause, ward aber doch während dieser Zeit ein treuer Anhänger desselben und seiner Familie. (Dies beweist er 1. dadurch, daß er die Reisen des Cyrus zum Nutzen des älteren Sohnes, des Prätendenten schreibt, 2. daß er auch stets die angezweifelte achte Geburt Jakobs III. verfocht). Ramsay versicherte Herrn v. Gensau, daß Wilhelm III. den Prinzen Jacob zum Thronerben machen wollte, wenn Jakob II ihn nach England schicken und anglikanisch erziehen lassen wollte, was Jakob II. ablehnte. Nach Paris zurückgekehrt, erhielt Ramsay den Antrag, Erzieher des Herzogs von Cumberland zu werden, was er ablehnte, weil er zu der römischen Kirche getreten war, und dem stuartischen Hause sehr anhing (S. 326). Ramsay war nicht nur ein Freymäurer, sondern auch Großkanzler der Freymäurer in Frankreich. Über seinen Discours 1737 in der Loge heißt es S. 327: „Sie (die Freimaurer-Gesellschaft in Palästina) ließ sich also von einem König in England in sein Reich einladen und bemühte sich daselbst, außer der Beförderung guter Sitten und der allgemeinen Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts, insonderheit die Baukunst, die Tonkunst, die Malerey und die Bildhauerey in Aufnahme zu bringen. Wegen dieses Zwecks schlugen sich viele vornehme Personen zu ihr...“ „Diese (Versammlungen) schienen der Königin Elisabeth papistische heimliche Zusammenkünfte“ zu sein, weil die Zeremonien der Aufnahme mit den Zeremonien der römischen Kirche manches gemein hatten. Die Bruderschaft glaubte also, daß sie, um der Königin die argwöhnischen Gedanken zu nehmen, verpflichtet sei, die alten Zeremonien zu ändern, welches auch geschah.“ Ramsay hat Herrn v. Gensau den Discours zu lesen gegeben... S. 329: „Er machte auch zu seinem gedruckten Discours diesen mündlichen Zusatz, daß die Wiederherstellung Köpigs Karl II. auf den englischen Thron zuerst in einer Versammlung der Freymäurer beschlossen und verabredet worden sei, weil der General Monk ein Mitglied derselben gewesen...“

Als Graf Reuß und Herr v. Gensau Dezember 1741 von Paris nach Italien reisten, erhielten sie von Ramsay Empfehlungsbriefe nicht nur an Kardinäle, sondern auch an den Prätendenten Jakob III. mit. Sie kommen dann kurz vor Weihnachten in die ewige Stadt. Über den Aufenthalt daselbst heißt es bei Büsching S. 289:

„Jedoch ihr Plan (inkognito zu bleiben) wurde nach 14 Tagen vereitelt, denn weil ihr Quartier auf dem spanischen Platz war, wo alle Fremden zu wohnen pflegen, so hatte der Leibarzt des hiesigen Königs von England, Dr. Whrights, sie ausgekundschaftet, und überbrachte ihnen am 14. einen von dem Herrn v. Ramsay an ihn eingeschlossenen Brief mit der Nachricht, daß Mylord Dumbart schon oft von ihnen geredet hatte, weil seine Schwester, die Gräfin Ivernes zu Avignon, ihm ihre Reise nach Rom gemeldet habe. Sie versuchten ihn zwar, unter Anführung der Ursachen, nichts von ihnen zu sagen, und setzten ihre Besichtigungen fort; als sie aber nach ihrem Quartier zurückkamen, fanden sie eine Karte, vermöge welcher Mylord Dumbart bei ihnen zum Besuch gewesen war; also mußten sie ihn wieder besuchen. Er war ein sehr freundlicher und verständiger Mann, hatte zwar die Oberaufsicht über die beyden Prinzen des Königs beibehalten, stand aber bey dem König an der Spitze aller seiner Angelegenheiten... Nun stellte sie Mylord Dumbart sogleich dem König in seinem Wohnzimmer vor... und hierauf wurden sie von Mylord D. zu dem Prinzen von Wallis und alsdann zu dem Herzog von York geführt.“

Wolfstieg

LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON
FERDINAND JAKOB SCHMIDT
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

X. Jahrg.

Berlin, im Oktober 1918

Nr. 4

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des August und September. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw., sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Berlin - Grunewald, Hohenzollerndamm 55

BRUNNEMANN, ANNA, Vom Einfluß und Ansehen deutscher Kultur in Frankreich. München: Callway [1918]. 27 S. 8°. M 0,60. (Flugschrift des Dürerbundes 175).

Eine außerordentlich zeitgemäße, fleißige und sehr nützliche Arbeit, wenn man sich über die geistigen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland orientieren will. Verfasser geht zunächst historisch (seit etwa 1830) vor und bringt dann die Urteile einzelner Gruppen, der Philosophen, Literarhistoriker, Nationalökonomien, Künstler usw. über ihre Fächer und den deutschen Einfluß in denselben. Überall höchst interessant und wertvoll, da die Sammlung reichhaltig ist.

Wolfstieg

GOLDSCHIED, RUDOLF, Frauenfrage und Menschenökonomie. 2. Aufl. Wien-Leipzig: Anzengruber-Verlag o. J. 32 S. 8°. M 0,50.

Eine Meinungsäußerung des mittlerweile berühmten und eine Macht auf sozialem und nationalökonomischen Gebiete gewordenen Verfassers über das Problem: Welche Verhältnisse müssen wir schaffen, um der Frau die wünschenswerte Vereinigung von Mutter-schaft und Beruf zu ermöglichen? Er löst es vom Standpunkte der „Menschenökonomie“ aus: Es wird gewiß eine große Leistung sein, wenn die Frau dem Hause wieder zurückgegeben sein wird, aber der Weg dahin führt über ihre politische und bürgerliche Gleichberechtigung. Leider kann ich auf Einzelheiten, die übrigens hin und wieder auch den Widerspruch herausfordern, nicht eingehen; die Schrift ist aber bedeutend.

Wolfstieg

MAYREDER, ROSA, Der typische Verlauf sozialer Bewegungen. Vortrag, gehalten am 9. Mai 1917 in der Soziologischen Gesellschaft zu Wien. Wien-Leipzig: Anzengruber-Verlag o. J. 29 S. 8°. M 0,40. (Der Aufstieg. Neue Zeit- und Streitschriften Nr. 3.)

Die Verfasserin unterscheidet scharf zwischen Theoretikern, Idealisten, Ideologen und Utopisten auf der einen Seite und den realistischen Machtpolitikern und Imperialisten auf der anderen. Sie gibt für jede Gruppe Definitionen und Abgrenzungen gegen einander. Den typischen Verlauf der sozialen Bewegungen, den sie darstellt, wohl begründet und mit geschichtlichen Beispielen belegt, stellt sich so vor: „Aus der ideologischen Sphäre höherer Forderungen, wo der Anstoß des Fortschrittes als Idee entspringt,

gelangt er in die Welt der Realität, wo er seine organisatorische Ausrüstung empfängt. Mittels dieser bewirkt er bestimmte Veränderungen an den Zuständen, bis die ihn tragende Bewegung die Sphäre der Macht erreicht, wo sie der Kausalität der Machtbehauptung verfällt, die ihrem Wesen nach der progressiven Tendenz entgegengesetzt ist. Die Ideologie erstarrt in dieser letzten Phase allmählich bis zur völligen Unfähigkeit, neue Einflüsse aufzunehmen oder neuen Lebenserscheinungen gerecht zu werden, und stirbt endlich an dieser Unfähigkeit ab.“ Die Verfasserin ist sich hoffentlich bewußt, daß dieser sogenannte typische Verlauf in der Geschichte nie rein vorkommt, da im wirklichen geschichtlichen Leben tausend Zufälligkeiten und Individualitäten ihr Wesen haben, nie etwas sich wiederholt und daher nichts typisch ist. Wenn diese Voraussetzung zutrifft, ist der Vortrag ausgezeichnet.

Wolfstieg

Philosophische Motive im neuzeitlichen Humanismus. Eine problemgeschichtliche Betrachtung von Dr. RICHARD HÖNIGSWALD, Prof. a. d. Univ. Breslau. Breslau: Trewendt & Granier 1918. 55 S. 8°. M 1,50.

Eine kleine, einem Vortrage im Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums zu Grunde gelegte Abhandlung in klassischer Sprache, voll tiefer Kenntnis der Sache und feiner einzelner Beobachtungen und Bemerkungen. Verfasser spricht zuerst über das Verhältnis von Mittelalter und Humanismus, dann über die „Gegenständlichkeit“ in wissenschaftlich-philosophischem Denken des neuzeitlichen Humanismus in Bezug auf den Begriff Kultur und schließlich über Begriff und Einfluß der Natur im Zeitalter der Renaissance. Die Schrift ist sehr lesenswert, da sie herrliche Ausblicke ergibt.

Wolfstieg

REIMANN, ARNOLD, Dr., Stadtschulrat in Berlin. — Deutsche Geschichte im Reformationszeitalter 1500-1648. — Berlin 1917, Georg Reimer.

Die vorliegende „Deutsche Geschichte“ im Reformationszeitalter von Reimann ist die Festgabe der Stadt Berlin zur vierten Säkularfeier der Reformation. Man kann die städtischen Behörden der Reichshauptstadt beglückwünschen, daß auf ihre Veranlassung hin dieses ausgezeichnete Werk entstanden ist. In dem treuen Gedenken an die Segnungen der Reformation hat Berlin damit ein schönes und würdiges Ehrendenkmal für diese große Epoche unserer deutschen Geschichte gestiftet. Reimanns Darstellung verrät es auf jeder Seite und in jedem Satz, daß wir es hier mit einem Werk von hervorragender Sachkunde und lebensvoller Erfassung des Gegenstandes zu tun haben. Zwar war es weder möglich, noch konnte es die Absicht sein, über diesen viel behandelten Abschnitt durchweg Neues zu bringen, aber an vielen Stellen wird doch das Leben jener Zeit und die Abwandlung der Ereignisse in ein helleres Licht gerückt. Es ist dem Verfasser geglückt, die politische, religiöse und geistige Entwicklung dieser bewegten Zeit in einer so klaren, treffsicheren und eindrucksvollen Weise zu vergegenwärtigen, daß sich uns das Ganze zu einem höchst lebensvollen Bilde zusammenfaßt. Unsere geschichtliche Literatur ist nicht gerade reich an Büchern, in denen wissenschaftliche Genauigkeit mit einer so frischen, plastischen Darstellungsart verbunden ist, wie es hier zutrifft. Würde ich auch in der Beurteilung mancher Tatsachen der kirchlichen Bewegung von der Auffassung Reimanns abweichen, so muß doch hervorgehoben werden, daß alle diese Darlegungen die schöne Rankesche Objektivität atmen und dadurch um so straffer wirken. Nach allem darf ich meine Auf-

fassung dahin aussprechen: Reimanns Buch ist eine ausgezeichnete Charakteristik der Reformationsepoche und darum wert, die weiteste Verbreitung zu finden.

Ferdinand Jakob Schmidt

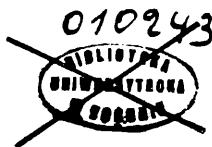
SELETY, GEORG, Die Politik des Lebens. Ein Grundriß für den Bau der Menschheitsorganisation. Mit einem Geleitwort von Rudolf Goldscheid. Wien-Leipzig: Anzengruber-Verlag 1918. 277 S. 8^o. M 5,—.
WAHLE, RICHARD, Univ.-Prof. Dr., Ein Weg zum ewigen Frieden. Wien-Leipzig: Anzengruber-Verlag 1917. 13 S. 8^o. M 0,40. (Der Aufstieg. Neue Zeit- und Streitschriften Nr. 1.)

Es handelt sich hier in beiden Büchern um die Idee des ewigen Friedens. Das erste Werk redet ausführlich davon, indem es gegen die Vergewaltigung des Lebens durch eine verkehrte Politik protestiert und selber durch eine Menschheitsorganisation vom Standpunkte des Konsumenten aus das Problem lösen will; das andere wünscht nach einer Kritik aller bisher vorgeschlagenen Projekte, den allgemeinen Frieden herbeizuführen und durch Organisation eines Kulturstaatenbundes und gemeinschaftlicher Verwaltung der unkonsolidierten, dekomponierten Staatengebilde das gesteckte Ziel zu erreichen. Beide Bücher sind absolut ungeschichtlich und setzen voraus, daß die Nationen und ihre Führer freiwillig den „Unverstand für die Selbstverständlichkeiten“, durch den unsere Epoche, die ihrem technischen Können nach dazu berufen wäre, eine wahrhaft große zu sein, zu einem Schandfleck in der Geschichte unserer Gattung geworden ist, zugunsten einer neuen lebensfördernden Politik des Lebens aufgeben und der Vernunft die Ehre geben werden. Namentlich Selety bricht radikal mit der Vergangenheit, schildert die durch die gepriesene Realpolitik gewordenen Zustände als die wahre Hölle für die Menschheit und verlangt von den politischen Wissenschaften, die bisher einen absoluten Mangel an Unparteilichkeit bewiesen haben, daß sie eine Organisation aller Interessen zu einem Gesamtinteresse als alleiniges Ziel ihrer Wirksamkeit ins Auge fassen. „Es ist der Zweck dieses Buches, darzulegen, daß diese Gesamtinteressen-Organisation möglich ist, ohne die Autonomie der unzähligen Partikularinteressen anders einzuschränken, als durch die Gesamtkontrolle gegen ihr eventuell schädliches Umsichgreifen und ohne sie in ihrer nützlichen Selbständigkeit und Selbstbestimmung anders als fördernd zu beeinflussen.“ Um diesen Zweck zu erreichen, wendet der Verfasser eine durchaus kritisch-spekulative Methode an. Im ersten Teile des Werkes spricht Selety von der erblichen Belastung der Politik, schildert die Lebensinteressen und den Kampf, dreht das Problem nach allen Seiten und wendet sich schließlich der Durchführung der Politik des Lebens zu; im zweiten Teile beginnt der Aufbau seiner an sich großzügigen Idee der Konsumenten-Internationale. Schon Goldscheid tadelte an der Auffassung des Verfassers die Übertreibungen, die Verkenning des Wertes des Kampfes im Leben und die Überschätzung des Sozialismus und des Revolutionären und zeigt sich als nicht geneigt, die „primitiven“ Kulturziele Seletys anzunehmen und einfach zu glauben, die Allorganisation für ein so einfach durchzuführendes und für ein so unfehlbares Allheilmittel zu halten, wie der Verfasser. Ich möchte mir noch erlauben hinzuzufügen, daß ich nicht verstehe, wie es möglich ist, ein so wichtiges Mittel wie die Erziehung so gut wie ganz auszuschalten. Zwar redet der Verfasser genug von Pädagogie und Schule, schilt die Politik, daß sie die Ethik verderbe, die er durch seine neue Lebensführung wieder in das Volk hineinbringen will usw., welche Mittel er aber anwenden will, um die Massen zu erziehen, wenn nicht die Geschichte und die Religion, habe ich nicht recht finden können. Aber Selety hindert sich durch seinen ständigen Hinblick auf Universalismus, Friedensidee

und soziale Werte selber daran, die hohe Bedeutung der nationalen und Persönlichkeitswerte zu sehen oder doch richtig einzuschätzen. So, wie er das möchte, geht denn das doch nicht; es sind Utopien, denen er nachjagt. Denn es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt, auch dann nicht, wenn sie beide organisiert sind. Wer übt die Zwangsvollstreckung aus, wenn der Richter der Gesamtorganisation gegen den bösartigen Übermächtigen erkannt hat? Das Buch von Selety enthält gewiß sehr viel Beachtenswertes, aber leider sind wir so weit noch nicht, daß überall Vernunft herrscht. Warum nicht? Wegen des Egoismus in der Welt, und der ist oft genug nur allzu berechtigt. Es ist ja schade, daß es so ist, aber man hat oft wirklich nur die Wahl, Hammer oder Amboß zu sein. Wolfstieg

Der Treppenwitz der Weltgeschichte. Geschichtliche Irrtümer, Entstellungen und Erfindungen, gesammelt von W. L. HERTSLET. 9. durchweg verb. u. verm. Aufl., bearb. von HANS F. HELMOLT. Berlin: Haude & Spener 1918. VII, 513 S., 8°. M 6,—, geb. M 8,—.

Eigentlich erscheint es als ganz überflüssig, die neue Auflage dieses Buches hier anzuzeigen, da es lange bekannt, bewährt und überall anerkannt ist, indessen ist es doch sehr nützlich, darauf hinzuweisen, wie stark das beliebte Werk im Laufe der Zeit umgestaltet wird. Entstanden aus der liebevollen Sammlung eines nach Wahrheit dürstenden Nichtfachmannes hat es sich unter der strengen kritischen Feder eines unserer ersten Historiker seit 1904 sehr verändert: es ist systematisch vermehrt und auf völlig wissenschaftliche Basis gestellt, ohne jedoch seiner Bestimmung gemäß, dem großen Publikum Aufklärung über geschichtliche Irrtümer, Entstellungen und Erfindungen zu geben, ja durch Überlastung mit quellenkritischen und literarischen Apparaten oder durch fachwissenschaftlich schwer lesbare Darstellung ja untreu zu werden. Im Gegenteil ist es mit leichtem Kiel und höchst anregend geschrieben, so daß es wie eine leichte Lektüre erscheint, aber es ermangelt nicht des großen wissenschaftlichen Ernstes und ist historisch wertvoll, weil auf eignem, z. T. sehr tiefgehenden Forschungen beruht. Der Treppenwitz ist ein Buch, wie der „Buchmann“, höchst nützlich für Lektüre und täglichen Gebrauch und für die Reinigung der Geschichte von bloßen, meist im Volke zäh festhaftenden Legenden von hoher Bedeutung. — Voran geht eine liebevolle kleine Gedenkschrift von Konrad Weidling über Hertslet, es folgt darauf eine längere Abhandlung Helmolts über die Frage, wie solche Legenden entstehen, und sich verbreiten und festsetzen, rein aus den psychologischen Tatsachen heraus, worauf dann die in Hunderten von Seiten die einzelnen „Treppenwitze“ angeführt und kritisch behandelt werden. Volk für Volk tritt auf und muß sich von diesem strengen Richter beweisen lassen, daß ein Teil seiner oft charakteristischen und fein zugespitzten, liebgewordenen alten Geschichten nichts als reine Seifenblasen sind. Das dient der Wahrheit, schadet aber dem Volke und seinem Stolze auf seine Geschichte und deren Helden nichts, da das Werk ganz sachlich, nie parteiisch, schadenfroh oder frivol ist. Denn sind diese Klatschereien Bonmots, Erzählungen usw. auch nicht wahr, sie dienen doch dazu, alles in das rechte Licht zu setzen und zu zeigen, wie das Volk seine Geschichte und seine großen Männer sehen und verstanden wissen möchte. Diese Legenden beleuchten nicht nur die Zeit und die Mitliebenden, die sie bilden, sondern auch die Nachlebenden, die sie glauben. Sehr schöne Register, methodische Anleitung zur Fragestellung bei Sammlung solcher Legenden für Freunde des Buches und einzelne Aufgaben im Interesse der Sammlung bilden den Schluß. — Wir möchten dem Werke recht viele Freunde, Helfer und Leser wünschen; es verdient sie redlich. Wolfstieg



Empfehlenswerte Erziehungsheime Pensionate/Heilstätten/Kinderheime

Realanstalt am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.

Schulstiftung vom Jahre 1867, für religiös-sittliche und vaterländisch-deutsche Erziehung und Bildung. Eintritt in die Realschule und in das Jugendheim vom 9. Lebensjahre an für Schüler mit guten Betragensnoten, welche zu einer gründlichen Realschulbildung befähigt sind. 18 Lehrer und Erzieher. Körperpflege: Heißbares Schwimmbad, Luft- und Sonnenbad, große Spielplätze. Vorbereitung zu den praktischen Berufsweigen und zum Eintritt in die VII. Klasse (Obersekunda) einer Oberrealschule und damit zu allen staatlichen Berufsarten. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen zugleich zum einjährig-freiwilligen Dienst. Pflege- und Schulgeld 780—990 M im Jahr. Näheres im Jahresbericht und Aufnahmeschrift durch die Direktion: Prof. Dr. E. Göbel. Prof. Dr. O. Göbel.

Jugendheim Charlottenburg, Goethestr. 22

Sprengelsche Frauenschule
Allgemeine Frauenschule
Sozialpädagogisches Seminar

Ausbildung von Hortnerinnen (ev. staatl. Prüfung)
Hortleiterinnen, Schulpflegerinnen und Jugend-
pflegerinnen.

Einzelkurse in Säuglingspflege, Kochen, Handfertigkeiten. Pension im Hause.

Anmeldungen und Prospekte bei Fräulein Anna von Glerke, Charlottenburg, Goethestr. 22.

Evang. Pädagogium in Godesberg a. Rhein.

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjährig-Berechtigung).
400 Schüler, davon 300 im Internat. Diese wohnen zu je 10—18 in 20 Villen in d. Obhut d. Familien, ihrer Lehrer und Erzieher. Dadurch wirkl. Familienleben, persönl. Behandlung, mütterl. Fürsorge, auch Anleitung bei den häusl. Arbeiten. 70 Lehrer und Erzieher, kl. Klassen. Luftbad, Spielen, Wandern, Rudern, vernünftige Ernährung. — Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher Umgebung und herrlicher Waldluft.
Näheres durch den Direktor: Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.

Im Verlage von Eugen Diederichs, Jena
erschien die Veröffentlichung der Comenius-Gesellschaft:

Ferdinand Jakob Schmidt:

Das Problem der nationalen Einheitsschule

Einzelheft M 0,80 :: Größere Bestellungen nach Verabredung

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Eugen Diederichs Verlag, Jena

Vor kurzem erschien:

Ernst Joël: Die Jugend vor der sozialen Frage

Preis M 0,50

Blätter für soziale Arbeit: „Die kleine Broschüre von Ernst Joël erscheint wie wenig andere geeignet, das innere Verhältnis der den geistigen Grundlagen unserer Arbeit noch fern stehenden Jugend zur sozialen Arbeit zu vertiefen.“

Siedlungsheim Charlottenburg

Das Heim ist Mittelpunkt für Studenten und Studentinnen, die im Arbeiterviertel Charlottenburgs in der Nachbarschaft soziale Arbeit tun. (Volksbildung, Jugenderziehung, persönliche Fürsorge.)

Mitarbeit und Beitritt zum Verein Siedlungsheim (Jahresbeitrag M 6) dringend erwünscht.
Meldungen und Anfragen sind zu richten an die Leiterin Frä. Wally Mewlus, Charlottenburg, Sophie-Charlotte-Straße 80 I

Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft

Ehrenvorsitzender

Helmrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz

Vorsitzender:

Dr. Ferdinand Jakob Schmidt,

Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Berlin

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Kgl. Bibliothekdirektor Prof. Dr. Wolfstieg, Berlin

Ordentliche Mitglieder:

Prediger Dr. Appeldoorn, Emden. Dr. Ferdinand Avenarius, Dresden-Blasewitz. Direktor Dr. Diederich Bischoff, Leipsig. Oberlehrer und Dozent Dr. Buchenan, Charlottenburg. Geheimrat Prof. Dr. R. Eucken, Jena. Stadtbibliothekar Prof. Dr. Fritze, Charlottenburg. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Dziobek, Charlottenburg. Direktor Dr. E. Goebel, Mannheim i. d. Pfalz. Professor G. Hamdorf, Görliitz. Frä. Maria Keller, Charlottenburg. Dr. Arthur Liebert, Berlin. Professor Dr. Nebe, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Templin. Seminar-Direktor Dr. Reber, Erlangen. Stadtschulrat Dr. Reimann, Berlin. Staatsrat, Ministerialdirektor a. D. Dr. E. v. Sallwürk, Karlsruhe. Generalleutnant a. D. von Schubert, M. d. Abg.-H., Berlin. Verlagsbuchhändler Alfred Unger, Berlin. Schulrat Waeber, Berlin-Schmargendorf. Professor Dr. W. Wetekamp, Direktor des Werner Siemens-Realgymnasiums, Schöneberg.

Stellvertretende Mitglieder:

Geh. Baurat Brettmann, Berlin-Frohnau. Eugen Diederichs, Verlagsbuchhändler, Jena. Dr. Gustav Diercks, Berlin-Steglitz. Dr. Jan van Delden, Gronau i. W. Professor Dr. Eichhoff, Remscheid. Geh. Sanitäts-Rat Dr. Erlenmeyer, Bendorf a. Rh. Oberlehrer Dr. Hanisch, Charlottenburg. Prof. Dr. Rudolf Kayser, Hamburg. Kammerherr Dr. jur. et phil. Kekule von Stradonitz, Gr.-Lichterfelde bei Berlin. Geh. Reg.-Rat Dr. Kühne, Charlottenburg. Chefredakteur von Kupfer, Berlin. Direktor Dr. Loeschhorn, Hettstedt a. H. Professor Dr. Möller, Berlin-Karlshorst. Dr. Mosapp, Schulrat, Stuttgart. D. Dr. Josef Müller, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Dr. med. Otto Neumann, Elberfeld. Prediger Pfundheller, Berlin. Anton Sandhagen, Frankfurt a. M. Dr. Ernst Schultze, Hamburg. Professor Dr. Seedorf, Bremen. Bürgerschul-Direktor Slamonik, Prerau (Mähren). Professor Dr. Szymank, Posen. Dr. Fr. Zollinger, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (6 M) erhalten nur die Monatshefte für Kultur und Geistesleben.
3. Die Abteilungs-Mitglieder (4 M) erhalten nur die Monatshefte für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.